Einleitung

Dieſe Schrift bezweckt nicht, die weltpolitiſchen Verhältniſſe der Gegenwart zu beſchreiben. Das wäre ein unmögliches Beginnen. Das Bild, das zudem ſich immerfort wandelt, iſt allzu reich und bunt, um als ein Bild überſchaut werden zu können.

Eine Beſchreibung hat nur Sinn, wenn ſie den Anſpruch erhebt, Weſentliches vom Unweſentlichen zu unterſcheiden, alles Gleichgültige zu verſenken und durch eine ſolche Darſtellung, die keine Beſchreibung mehr iſt, die Geſetze aufzuzeigen, die das bunte und wirre Geſchehen bewegen und beſtimmen, alſo einen geſetzmäßigen Zuſammenhang aufzudecken, der nicht nur die Kenntnis des Beſchriebenen, ſondern das Verſtändnis ſeiner Entwicklung ermöglicht.

Was aber in dem politiſchen Geſchehen iſt weſentlich und unweſentlich?

Dieſe Frage führt uns in das Zentrum des ſehr verwickelten Methodenſtreits, der über die Methode und das Ziel der geſchichtlichen Erkenntnis und ihr logiſches Verhältnis zu der naturwiſſenſchaftlichen Erkenntnis geführt wird und, wie mir ſcheint, noch nicht entſchieden iſt. Der Verfaſſer iſt durch die Eigenart der Aufgabe, die er ſich in dieſem Buche geſtellt hat, zu einer Problemſtellung und Methode geführt worden, die vielleicht für dieſen Streit von einigem Intereſſe iſt und den herrſchenden methodologiſchen Anſichten gegenüber einer Rechtfertigung bedarf.

Die Geſchichte muß das Weſentliche vom Unweſentlichen trennen. Tut ſie das nicht, iſt ſie einfache Erzählung irgendwelcher vergangener Geſchehniſſe ohne eine andere als die zeitliche Ordnung und nicht Geſchichte. Eine ſolche Erzählung würde kein Geſchehen, das heißt keine Einheit des Geſchehens, ſondern

nur eine zeitliche Aneinanderreihung von disparaten Geſchehniſſen ſein. Schon der Begriff einer Einheit des Geſchehens weiſt über die bloß zeitliche Sukzeſſion hinaus und fordert einen kauſalen Zuſammenhang. Die Vorausſetzung der Geſchichte als Wiſſenſchaft iſt die Möglichkeit eines Kriteriums, nach dem das für die Einheit des Geſchehens Weſentliche vom Unweſentlichen getrennt wird. Dieſes Kriterium iſt für die Geſchichte die Mächtigkeit der Wirkung eines Geſchehniſſes auf die Zukunft, ſein Urſachencharakter. Je mehr ein Ereignis auf die Zukunft gewirkt hat, deſto bedeutſamer iſt es für die Geſchichte. Das aber heißt nichts anderes, als daß das Ziel der Geſchichte die Erkenntnis des Kauſalzuſammenhangs der Vergangenheit, alſo eines einmaligen Verlaufes, iſt. Daher klebt die Geſchichte ihrem Gegenſtande nach am individuellen Geſchehen. Sie kann das Geſetz, das heißt die Einheit des Geſchehens, nur individuell faſſen, weil ſie es mit einem einmaligen, nicht wiederholbaren Geſchehen zu tun hat. Aber auch in dieſem einmaligen Geſchehen ſucht ſie die innere Einheit, das heißt die Geſetzlichkeit. Sie kann es indes nur faſſen durch die Darſtellung, die ihre einzig mögliche Methode bleibt.

Von dieſer Eigenart der geſchichtlichen Erkenntnis unterſcheidet ſich die naturwiſſenſchaftliche durch Gegenſtand und Methode, nicht aber durch das allgemeine Ziel. Die Naturwiſſenſchaften haben es mit Ausnahme einzelner Zweige, wie zum Beiſpiel der Geologie, ihrem Gegenſtande nach nicht mit einem einmaligen Geſchehen, ſondern mit häufigen und immer wiederholbaren Vorgängen zu tun. Ihr Ziel iſt die Geſetzlichkeit dieſer ſich immer wiederholenden Vorgänge, ebenſo wie das Ziel der Geſchichte die Geſetzmäßigkeit eines einmaligen Verlaufes iſt.

Zwiſchen dieſen beiden einander entgegengeſetzten Typen von Erkenntnis gibt es verſchiedene Mittelſtufen. Wie die Naturgeſchichte die Anwendung einer der Geſchichte entnommenen Betrachtungsart auf das Naturgeſchehen iſt, ſo iſt auch eine naturgeſchichtliche Betrachtungsart des ſonſt von der Geſchichte unterſuchten Geſchehens inſofern denkbar, als es möglich iſt, nicht nach dem Geſamtverlauf eines einmaligen vergangenen Geſchehens, ſondern nach den ſich wiederholenden Zuſammenhängen zwiſchen

den einzelnen geſchichtlichen Faktoren, nach den konſtanten Beziehungen des Variablen zu fragen.

Jede ſyſtematiſche Betrachtung ſucht die innere Einheit des betrachteten Gegenſtandes zu erfaſſen und begreifen zu machen, ſucht geſetzmäßige Zuſammenhänge in dem wirren Geſchehen und konſtante Beziehungen der wechſelnden Erſcheinungen. Wenn auch alles wechſelt und, in ewigem Fluß begriffen, nichts verharrt, ſo müſſen doch konſtante Geſetze des Wechſels ſelbſt gedacht und geſucht werden; und wenn auch alles variabel iſt, ſo müſſen doch die Beziehungen dieſes Variablen nach konſtanten Funktionen geregelt ſein und begriffen werden. Auch auf dieſem Gebiet bedeutet Wiſſenſchaft, daß an Stelle des gegenſtändlichen Denkens ein funktionales tritt. Alles Begreifen und alles Forſchen hat die Aufdeckung der konſtanten Funktionen zwiſchen dem Variablen zum Ziel und erhält erſt in ihr Sinn und Halt. Nur die Geſchichte ſcheint eine Ausnahme zu machen. Sie gibt ſich den Anſchein, als hätte ſie es nur mit der Erzählung deſſen zu tun, was früher war und wurde: aber auch indem ſie ſo erzählt, geht ſie doch darauf aus, einen inneren Zuſammenhang der Ereigniſſe hinter dieſen ſelbſt ahnen zu laſſen und zum mindeſten zu zeigen, wie in dem, was geſchah, Notwendigkeit und Zufälligkeit verkettet waren.

Die politiſche Gegenwart iſt im Fluß und ihr eigentliches Weſen iſt die Zukunft, mit der ſie ſchwanger iſt. Nicht auf das, was iſt, kommt es an, ſondern auf die Tendenzen, die das, was iſt, beherrſchen und deshalb das, was ſein wird, heraufführen. Das Weſen des geſpannten Bogens iſt es, daß er entſpannt werden will und unter den und den Bedingungen entſpannt werden kann. Wie in dem geſpannten Bogen der entſpannte enthalten iſt, ſo iſt in dem unendlich komplizierten Bild, das die politiſche Welt uns bietet, eine Unendlichkeit von Anſätzen eines möglichen Geſchehens gegeben, aber ſo unentwirrbar verkettet, daß ihre Durchforſchung und Erkundung ein verzweifeltes Bemühen ſcheinen muß.

In der vorliegenden Unterſuchung über die Weltpolitik der Gegenwart wird weder nach dem geſchichtlichen Verlauf der jüngſten Ereigniſſe noch nach der Geſamtheit des gegenwärtigen

weltpolitiſchen Tatſachenmaterials gefragt. Worauf es ankommt, iſt, die Faktoren und ihre Zuſammenhänge, die treibenden Kräfte und ihr Ineinanderſpiel aufzuzeigen, alſo die gegenwärtige Weltpolitik ſo zu betrachten, als wäre ſie ein gegebener Naturzuſtand, in dem wir nach Berechnung der in ihm wirkenden Kräfte und der geſamten Faktoren der gegebenen Konſtellation die Zukunft berechnen können.

Dieſe Aufgabe mag unlösbar ſein, ſie bleibt erſtrebenswert. Die Schwierigkeiten ſind zweierlei. Sie liegen an der Unanwendbarkeit der experimentellen Methode auf die Politik und in der Eigenart der in der Politik wirkenden Kräfte. Jedes politiſche Ereignis hat tauſend Urſachen und nirgends laſſen ſich durch Experimente Kauſalreihen iſolieren.

Die Methoden der Naturwiſſenſchaft, welche einen Kauſalzuſammenhang herausgreifen, iſoliert betrachten und im Experiment ein Ceteris paribus konſtruieren kann, verſagen: mit Völkern kann nicht experimentiert werden wie mit Steinen und das ſchrittweiſe Fortſchreiten vom Beſonderen zum Allgemeinen, dem die Naturwiſſenſchaft die Entdeckung immer allgemeinerer Geſetze verdankt, iſt der Unterſuchung des politiſchen Geſchehens verwehrt.

Es läßt ſich nicht durch irgendein Experiment erkunden, was in dieſem oder jenem Falle geſchehen wäre, wenn dieſer oder jener Faktor nicht mitgewirkt hätte. Da ſich aber nirgends Urſachen iſolieren laſſen, kann eine ſolche Wiſſenſchaft der Politik auch keine Größengleichungen zwiſchen Urſache und Wirkung, alſo auch keine Formeln für Kräfte aufſtellen. Sie kann wohl die Abhängigkeit des einen Faktors von dem anderen feſtſtellen, dieſer Abhängigkeit aber nie einen mathematiſchen Ausdruck geben und ihre Erkenntnis funktionaler Zuſammenhänge wird zumeiſt nur ein Je-deſto ergeben. Dieſes Schickſal teilt ſie mit einem Zweig der Naturwiſſenſchaft, mit dem ſie auch ſonſt Verwandtſchaft hat, mit der Meteorologie.

Die Tendenzen, welche die Naturwiſſenſchaft in dem Naturgeſchehen entdeckt, berechnet und zu ſyſtematiſieren verſucht, ſind kauſale Kräfte. Sie ſind meßbar. Für die Betrachtung der anorganiſchen Natur gilt der Newtonſche Satz, daß Urſache und Wirkung an Größe gleich ſeien. Dieſer Satz iſt erſt eigentlich

der Schlüſſel zu der Geſetzlichkeit der phyſikaliſchen Natur und die Grundlage aller der Geſetze, welche als ewige und notwendige die mechaniſche Naturwiſſenſchaft aufgeſtellt hat. Erſt er hat die moderne Energetik ermöglicht und alle die ſtaunenswerten Entdeckungen einer Ordnung im Naturgeſchehen, welche die Energetik uns verſchafft hat.

Die Tendenzen, mit denen wir es in der Politik und überall da, wo es ſich nicht um die anorganiſche tote Welt, ſondern um das lebendig Organiſche handelt, zu tun haben, ſind anderer Art. Hier gibt es keine Größengleichung zwiſchen Urſache und Wirkung, keine Meſſung und daher keine Berechnung. Freilich können wir auch das Lebendige nur nach Urſache und Wirkung betrachten, nicht aber die Urſache an der Wirkung, die Wirkung an der Urſache meſſen. Freilich iſt auch das Lebendige jenen Naturkräften unterworfen, welche überall herrſchen, und doch iſt es unmöglich, das Wirken des Lebendigen aus dieſen Naturkräften heraus zu verſtehen und zu erklären. Nicht mit kauſalen Kräften haben wir es hier zu tun, ſondern mit teleologiſchen Tendenzen.

Das dieſer Unterſcheidung zugrunde liegende erkenntnistheoretiſche Problem iſt eine der ſchwierigſten Fragen der Philoſophie, mit der wir uns hier nicht zu befaſſen vermögen.

Wir können nur feſtſtellen, daß überall da, wo Lebendiges lebendig iſt, die bewegende Kraft nicht gemeſſen und nicht alles, was geſchieht, durch ein früher Geſchehenes reſtlos und notwendig beſtimmt werden kann. Wir müſſen das Lebendige betrachten, als ſei es nicht nur durch Urſachen, ſondern durch Zwecke beſtimmt, als wirke in ihm nicht nur ein Früheres als Urſache, ſondern ein Späteres als Zweck — und müſſen die kauſale Bedingtheit, der natürlich auch alles lebendige Geſchehen unterliegt, in den Begriff der Konſtellation verweiſen, von welcher die zweckhafte Tendenz in ihrer einzelnen Einſtellung und Erfolgsmöglichkeit abhängt. Das iſt es eben, was das Lebendige vom Toten unterſcheidet und beider Trennung begrifflich zugrunde liegt, daß das Tote eben jenes Reich iſt, in welchem alles, was geſchieht, durch kauſale Notwendigkeiten feſtgelegt und beſtimmt iſt, während im Lebendigen überall eine Spontanität herrſcht und

neben die aus dem Vergangenen fließende kauſale Notwendigkeit die Idee eines Zukünftigen tritt, welche Zweck heißt.

Was alſo eine Wiſſenſchaft der Politik oder eine auf konſtante Beziehungen des Variablen eingeſtellte Betrachtung des geſchichtlichen Geſchehens von der Naturwiſſenſchaft trennt, das iſt nicht das Ziel, ſondern die Eigenart der Gegenſtände beider Wiſſenſchaften, die es mit ſich bringt, daß die Methoden dieſer, das heißt das Experiment und die Zahl, auf jene nicht anwendbar ſind.

Wie indes bei jedem gegebenen Naturzuſtand das Geſchehen als beſtimmt gedacht werden muß von den wirkenden Kräften auf der einen, der ſpeziellen Konſtellation auf der anderen Seite, ſo muß auch in jedem Moment der politiſchen Entwicklung das Geſchehen beſtimmt gedacht werden durch die in ihr wirkenden Tendenzen auf der einen, die gegebene Konſtellation auf der anderen Seite. Die Bemühung der menſchlichen Erkenntnis hat ſich demnach zu richten auf die Erkenntnis der Tendenzen auf der einen, der Konſtellation auf der anderen Seite. Aber gerade dieſe Frageſtellung zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten, die der ſpröde Gegenſtand bietet. Wohin wir ſehen, ſehen wir das menſchliche Handeln durch Zwecke beſtimmt — die ungeheure Vielgeſtaltigkeit dieſer Zwecke ſcheint ſich jeder Syſtematiſierung zu entziehen. Die Phyſik kann durch das Experiment die Kräfte, die ſie aus ihren Wirkungen entdeckt, ſyſtematiſieren, ſie kann die eine als Spezialfall der anderen nachweiſen, und aus der Vielgeſtaltigkeit der einzelnen Erſcheinungen wenige allgemeine Grundkräfte, die ſich je nach den Umſtänden verſchieden äußern, herausſchälen. Sie kann das tun, hat es getan und hat die Mittel, zu beweiſen, daß ſie recht hat. Die Politik kann es nicht und muß es doch auch. Läßt ſie alle die vielgeſtaltigen Zwecke, von denen das menſchliche Leben augenſcheinlich beherrſcht iſt, in ihrer Beſonderheit ſtehen, ſo kann ſie auf keine Weiſe zu einer einheitlichen Anſchauung, einer inneren Geſetzlichkeit kommen; und das iſt doch das Ziel der Bemühung. Sie muß alſo verſuchen, in der Vielgeſtaltigkeit der Zwecke ein Syſtem weniger Grundtypen zu ſehen; und, da ſie muß, hat ſie auch das Recht, da, wo ſie nicht beweiſen

kann, ſich auf die Intuition zu berufen. Stillſchweigend oder offen bringt jede Geſchichtsauffaſſung eine beſtimmte Meinung über das Verhältnis der menſchlichen Lebenszwecke mit: die Einen ſehen in allen einzelnen Zwecken Äußerungen eines allgemeinen Willens zur Macht, die Anderen ſuchen die treibende Kraft in den materiellen Nöten, die Dritten in der Idee. So bedarf jede Wiſſenſchaft vom Lebendigen und ſeinen Geſetzen, wenn ſie nicht entweder in den einzelnen Fakten befangen bleiben will, oder, was ſie als Wiſſenſchaft nicht kann, ihre Sache allein auf eine Intuition bauen will, einer philoſophiſchen Grundlage.

Die vorliegende Arbeit geht aus von einer Unterſuchung der politiſchen Tendenzen der Gegenwart, wendet ſich dann den Grundzügen der Konſtellation, die Wirkung und Erſcheinung der Tendenzen im einzelnen beſtimmt, und ſchließlich der Eigenart der Methoden zu. Die theoretiſche Grundanſicht, die ſie bei der Beſtimmung der Tendenzen zugrunde legt, iſt einfach. Sie ſieht den Zweck des Lebens im Leben ſelbſt, das Allgemeinſte des Lebens in dem Begriff des Organismus und in den vielgeſtaltigen Zweckſetzungen des Menſchen verſchiedene Äußerungen des Lebenswillens, deſſen Inhalt die Steigerung des Organiſchen iſt. So ſucht ſie das Allgemeine der unſer Zeitalter beherrſchenden Tendenzen feſtzuſtellen, um dann den Grund ihrer beſonderen Erſcheinung in der Konſtellation zu finden — geleitet durch die Analogie der Naturbetrachtung, in der das einzelne Geſchehen durch die wirkenden Kräfte und die gegebene Konſtellation eindeutig beſtimmt iſt. Da aber in der Politik, die es mit dem Lebendigen zu tun hat, die Beſtimmung der allgemeinen Tendenzen immer fragwürdig bleibt, und, da die politiſche Konſtellation eines Zeitalters eine unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit iſt, bleibt alles, was dieſe Arbeit vorzubringen vermag, Verſuch und Entwurf.

Baden bei Wien, im Oktober 1913.

J. J. Ruedorffer